

BUCHREZENSION:
ANDRÁS MÁTÉ-TÓTH, FREIHEIT UND POPULISMUS.
VERWUNDETE IDENTITÄTEN IN OSTMITTELEUROPA, SPRINGER
VS, WIESBADEN 2019,
DOI <https://doi.org/10.1007/978-3-658-25485-8>

JÁNOS VIK¹

Einleitung

„Freiheit“ und „Populismus“ sind heutzutage zwei Schlüsselbegriffe, die Hochkonjunktur haben und an denen sich – vor allem im Kontext der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung – die Geister scheiden. Der Verfasser dieses Werkes greift das spannungsgeladene Verhältnis zwischen „Freiheit“ und „Populismus“ auf, indem er es 30 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer im Zusammenhang der vergangenen und gegenwärtigen Entwicklungen in Ostmitteleuropa in den Blick nimmt und es ausführlich untersucht.

András Máté-Tóth, Religionswissenschaftler und Pastoraltheologe aus Ungarn, ist Lehrstuhlinhaber und Professor für Religionswissenschaft an der Universität Szeged in Ungarn. 1996 gründete er das erste Institut für Religionswissenschaft in Ungarn im Rahmen der Philosophischen Fakultät derselben Universität. Gleichwohl ist er seit 1996 als Privatdozent in Forschung und Lehre am Leben des Instituts für Praktische Theologie der Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Wien aktiv beteiligt. András Máté-Tóth habilitierte nämlich 1996 an der Wiener Fakultät zum Thema „Bulányi und die Bokor-Bewegung. Eine pastoraltheologische Würdigung“, nachdem er 1991 bei dem inzwischen emeritierten Wiener Ordinarius für Pastoraltheologie, Paul M. Zulehner, mit dem folgenden Forschungsthema promoviert hatte: „Die katholische Kirche in Ungarn und die Zeichen der Zeit. Eine pastoralgeschichtliche Skizze“.

Dem Lebenslauf des Verfassers ist zu entnehmen, dass er 1978 nach seinem Wehrdienst in Ungarn ins Priesterseminar von Szeged eintrat. Im März 1982

¹ Assoz. Prof. Dr. theol. János Vik, Römisch-Katholisch-Theologische Fakultät, Babeş-Bolyai Universität, Str. Iuliu Maniu, Nr. 5, RO-400095 Cluj-Napoca, vik@startmail.com, www.dialogus.ro.

musste er jedoch das Priesterseminar und die Hochschule für Theologie aufgrund von politischen Gründen verlassen und durfte sein Studium nur als außerordentlicher Studierender fortsetzen. Ein weiterer wichtiger Umstand in der Biographie von András Máté-Tóth besteht darin, dass er bis 1990 keinen Beruf ausüben konnte, der seiner Ausbildung entsprochen hätte. Unter dem kommunistischen Regime war er als Bibliothekar, Krankenpfleger und als Hilfsarbeiter tätig. Unmittelbar vor der Mauerfall leitete er schließlich die staatliche Telefonsorgestelle in Szeged.

Zum Inhalt

Die biographischen Angaben scheinen uns in dieser Buchrezension unter anderem auch deshalb wesentlich zu sein, weil die eigene Biographie den Verfasser auf einer organischen – und deshalb auch authentischen – Art und Weise mit der komplexen Thematik der vorliegenden Untersuchung konfrontieren ließ. Im Rahmen seiner sozial- und religionswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema „Freiheit und Populismus“ lässt sich der Verfasser von zwei Sätzen leiten, die im Auge des Rezensenten auch als Ausdruck der akademischen „ars poetica“ von András Máté-Tóth gelten können: „Es bedarf der Bereitschaft und dem Mut für die Entwicklung eigener Ansätze und Entwürfe, die aus dem eigenen geschichtlichen und kulturellen Humus heranwachsen“ (239);² „Die vorrangige Strukturbedingung für die theologische Arbeit ist aber der Theologe als Person mit seiner kulturellen Prägung“ (273). Der Theologe und Religionswissenschaftler, András Máté-Tóth, bezeugt folglich diesen seinen Mut, wenn er eine eigene Theorie, genannt „Theorie der Verwundung“, für die Kulturregion Ostmitteleuropa in dieser Untersuchung entwirft. Der Verfasser will diese Region tiefer verstehen, und dementsprechend auch dem Leser zu einem vertieften und ganzheitlicheren Verständnis von Ostmitteleuropa verhelfen. Die Theorie der Verwundung – schreibt der Verfasser im Vorwort des Buches – „reflektiert die Grunderfahrung der permanenten Instabilität und die unerfüllten Sehnsüchte nach Stabilität“. Máté-Tóth will in diesem Sinne mit seiner Untersuchung aufzeigen, dass die Verwundung als „ein fundamentales Merkmal“, als „erstrangiger Erklärungsgrund“ die Region Ostmitteleuropa charakterisiert. Sie spiele sicherlich auch in anderen Gesellschaften von Europa eine wichtige Rolle, – so der

² Die Zahlen im Text weisen immer auf die Seitenzahlen des rezensierten Buches hin.

Verfasser – Verletzbarkeit sei jedoch „in der nordatlantischen Hemisphäre eher ein Grenzwert, in Ostmitteleuropa hingegen eher ein Normalwert“ (X).

Seine Theorie der Verwundung legt der Verfasser in drei Schritten dar. Der erste Teil des Buches gilt als ein Versuch, „den Charaktereigenschaften der Region möglichst nahe zu kommen“ (VIII). Im zweiten Teil dieser Untersuchung finden wir die ausführliche Auseinandersetzung des Verfassers mit der „Theorie der Verwundbarkeit von Mensch und gesellschaftlichem System“ (X) im Kontext der in den Mittelpunkt gestellten Region Ostmitteleuropa. In einem dritten Schritt stellt der Verfasser die Frage, welche Rolle wohl Religion und Religiosität im Umgang mit den geschichtlichen Wunden der Region spielen. In diesem Sinne konzentriert sich der Verfasser folglich im dritten Teil seines Buches auf die Untersuchung der „religiösen, kirchlichen und theologischen Tendenzen“ (163) in Ostmitteleuropa, wobei ihn kontinuierlich die Frage bewegt, „welchen Beitrag das christliche Denken, unterstützt durch eine kritische Theologie, zu der Schlüsselfrage der Identität der Region Ostmitteleuropas leisten kann“ (138).

Die Ortskirchen Ostmitteleuropas sind, so die Meinung des Verfassers, wie schon während der Zeit der kommunistischen Diktaturen, „auch heute keineswegs einheitlich, sondern weisen eine große Vielfalt auf“ (70). Der Verfasser – als achtsamer und kritischer Begleiter der Veränderungsprozesse der letzten 30 Jahren – beobachtet in dieser Hinsicht oft und von Anfang an eine sogenannte „Reprintmentalität“, die darauf aus ist, „Werke und Konstellationen aus der Zeit vor der kommunistischen Machtübernahme zu revitalisieren“ (69). Diese ausgeprägt apologetische Einstellung hat dazu geführt, dass die Kirche „paradoxaer Weise die früheren Grenzziehungen zwischen Feinden und Freunden nochmals beinahe kritiklos gefestigt“ hat, und „dadurch nicht richtig aus der Ghettoexistenz ausbrechen“ konnte, „wohin sie durch die Verfolgung gedrängt wurde“ (69). Infolge dessen – folgt man dem Verfasser – „werden auf der Ebene der Diözesansynoden, der offiziellen Stellungnahmen, der bischöflichen Administrationen und der Priesterseminare integralistische und abgrenzende Tendenzen stärker; das heißt, im Interesse der klaren Lehre wird das ständige Lernen verweigert“ (70).

Auf dem Weg zu einem besseren Verständnis der gesellschaftlichen, religiösen und kirchlichen Entwicklungen in Ostmitteleuropa greift András Máté-Tóth die Theorie des „empty signifier“ (leerer Signifikant) von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe auf. Der Schlüsselbegriff des leeren Signifikanten weist im Kontext einer poststrukturalistischen Philosophie darauf hin, dass „es in demokratischen Gesellschaften nicht mehr möglich ist, den zentralen Begriffen des gesell-

schaftlichen Zusammenlebens allgemein geltend Inhalt und Relevanz zu geben“ (56). In den früheren Gesellschaftsformen waren Bedeutung und Relevanz, bzw. die „stabile Verbindung zwischen Begriff und Inhalt (...) durch eine transzendente Instanz gesichert“. In den heutigen demokratischen Gesellschaften befinden wir uns eher in einem „Prozess der ständigen begrifflichen Inhaltsgebung (...) durch den gesellschaftlichen Diskurs, an dem die Bürger und die Institutionen teilnehmen“. Folglich gilt die Maxime allgemein für alle gesellschaftliche Veränderungsprozesse: „Je freier eine Gesellschaft ist, je mehr die Öffentlichkeit gärt, desto intensiver ist der Prozess, wodurch die Begriffe immer wieder Bedeutungen erhalten und selbstverständlich parallel dazu auch verlieren“ (57).

Im Spiegel der Theorie des leeren Signifikanten ist auch die kritische Feststellung des Verfassers zu lesen, dass die Kirchen Ostmitteleuropas in dieser Zeit der andauernden gesellschaftlichen Veränderungsprozesse, einer „entfesselten Öffentlichkeit“, in der sie sich „mit einem Übermaß an Diskussionen über alle nur denkbaren Themen“ (53) konfrontiert sehen, „oft immer noch zu schweigen“ scheinen (68). Folgt man dem Verfasser, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass das Schweigen der Kirchen in der Öffentlichkeit „nur teilweise auf die frühere erzwungene Schweigetradition zurückgeführt werden kann, als ob dieses Schweigen sozusagen nur der lange Schatten der Verfolgung wäre“ (68). Vielmehr sollte man die Möglichkeit ernsthaft unter die Lupe nehmen, ob es bei diesem Schweigen nicht eher „um eine Aphasie bezüglich der genuinen Inhalte der christlichen Lehre“ geht (68). Ja, wenn man mit dem Verfasser noch tiefgründiger fragt, „darf die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, ob es nicht um das Vergessen der Botschaft selbst geht“ (68–69).

Durch diese Erstarrung in einer apologetischen und die neuen Feindbilder suchenden Grundeinstellung „navigiert(e) sich die Kirche in einer Diskursposition, die konsequenterweise keine lernende Einstellung zur grundlegend neuen Situation ermöglicht“ (69). Allerdings kann man heute in den Ortskirchen des ehemaligen Ostblocks auch „Kreise, Publikationen, und mehr noch Einzelpersonen im kirchlichen Amt beobachten, die einen neuen Dialog wagen“ (70). Es ist zu vermuten, dass der Verfasser gerade deshalb nirgendwo in seiner Untersuchung in einen grundlosen und selbstzentrierten Pessimismus verleiten lässt. Ganz im Gegenteil, er vertritt die These, „dass das Christentum in Ostmitteleuropa einen konstruktiven Beitrag zu der Identitätsproblematik der Region leisten kann, indem es sich auf kollektiven Dimensionen und Bedeutungen der Wundenspiritualität besinnt und auf die Frage der kollektiven Verwundung mit der Perspektive

der kollektiven Solidarität antwortet und so die Verehrung der Wunden mit dem aktiven und heilenden Handeln unter den Verwundeten verbindet“ (138).

Dieser ihrer ursprünglichen Mission können die Religionsgemeinschaften Ostmitteleuropas gleichwohl nur dann entsprechen, wenn sie im Interesse der Versöhnungsarbeit unter den Ethnien, Konfessionen und Religionen dieser Region „ihre intellektuelle und praktische Unabhängigkeit von der jeweiligen politischen Hegemonie weiter stärken“ (155). Auf der Ebene der nationalen Öffentlichkeit wird nämlich oft weiterhin „eine unantastbare Trennlinie zwischen Tätern und Opfern aufrechterhalten“ (157), und dadurch eine Art von Parteipolitik betrieben, der es vor allem um eine rhetorische Strategie der Wahlstimmenmaximierung geht, und die deshalb mit Recht als Populismus betrachtet werden kann. In Bezug auf ganz Ostmitteleuropa lässt sich – im Sinne des Verfassers – folgerichtig feststellen, dass solange „die eigene kollektive Leidensgeschichte im Mittelpunkt der Erinnerungspolitik steht, wird die Universalität des Leidens, die kollektive Verwundung, außer Acht gelassen und gegenseitiges Verständnis wie auch Versöhnung und Frieden in der Region blockiert“ (150).

Es ist weiter im Blick zu behalten, dass „je mehr eine kollektive Angst in den Gesellschaften ausbreitet und zum Alltagsgeschäft der politischen Kräfte wird, desto mehr treten radikale Nationalismen auf, die auch die entsprechende religiöse und theologische Unterstützung finden werden“ (292). Deshalb sollten sich die großen Religionen der Region auf ihre universelle Botschaft besinnen, denn „dies bietet den stärksten Grund für die Verkündigung und Modellierung der kollektiven Praxis der Barmherzigkeit“ (156). Bezüglich christlicher Kirchen des westlichen und östlichen Ritus scheint folglich „grundlegend zu sein, eine neue Machttheorie in beiden Traditionen zu reflektieren, die nicht von einer politischen Harmonie und einer Einheit in der Sorge um das Gemeinwohl ausgeht, sondern von einem ständigen Kampf um die Hegemonie in der Öffentlichkeit und in der Politik“ (291). Die Kirchen sollten gleichwohl auf das „Bedürfnis nach Beheimatung“ in der Region aufmerksam werden, und die Chance wahrnehmen, „in der modernen und postmodernen Zeit der hochgradigen Individualität einen Gemeinschaftsort für Menschen aus allen demographischen Schichten der Gesellschaft anzubieten“ (293).

In diesem hochkomplexen Veränderungsprozess sollte die Theologie als Glaubenswissenschaft – folgt man den Schlussfolgerungen von András Máté-Tóth – eine „Einstellung zur Moderne entwickeln, die mit der Tradition in Einklang stehen kann; einen Übergang aus dem Schatten der totalen Diktatur fördern; die

Fähigkeit für kirchliche Selbstkritik stärken; Strukturen für die Professionalität und Entideologisierung der Theologie schaffen“ (294). Sie sollte weiter ihren „Öffentlichkeitscharakter entschlossener wahrnehmen“ (294), wobei sie dabei nicht die Funktion hat, „Begriffe zu kontrollieren, sondern den lebendigen Diskurs zu begleiten und auf die Vielfalt und Breite der Begriffswelt und der Bilderwelt zu erinnern“ (63).

Fazit

Dem theologisch interessierten Rezensenten fällt zuallererst positiv auf, welche große Brandbreite an interdisziplinärer Fachliteratur von András Máté-Tóth in seiner Untersuchung zum Thema „Freiheit und Populismus. Verwundete Identitäten in Ostmitteleuropa“ konsultiert wird. Unter anderem vielleicht auch deshalb lässt sich das Buch nicht leicht lesen. Das Einarbeiten der Fachliteratur geschieht allerdings auf einer Art und Weise, dass der Leser kontinuierlich das Herzensanliegen des Verfassers in den Blick nehmen kann, „theoretische Anhaltspunkte für eine Autopoiese der Region zu weiteren Diskussionen anzubieten“, um dadurch „einen Beitrag für das Verständnis der gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Prozesse der Region“ zu leisten (295). Auf der Homepage des Verlags werden bei den Zielgruppen „Studierende und Dozierende der Soziologie sowie Sozial- und Religionswissenschaften“ angegeben. Sie werden durch das Lesen des Buches sicherlich zu ihrem Recht kommen. Der Rezensent empfiehlt das Werk gleichwohl auch Studierenden und Dozierenden der Theologie jeglichen Couleurs, wenn sie die Theologie – folgt man dem Verfasser – als „die systematische Antwort auf die Fragen der Zeit aufgrund der kritischen Analyse der heiligen Quellen aus der Perspektive der Glaubenstraditionen“ verstehen (261), und die besondere kairologische Herausforderung heute ernst nehmen wollen, – bezüglich Ostmitteleuropa – „die Prozesse der Wundentherapie erfolgreich voranzutreiben“ (296).

